

Volkstümliches aus dem Frei- und Kelleramt

Autor(en): **Meier, S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **9 (1905-1906)**

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-110670>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Volkstümliches aus dem Frei- und Kelleramt.

Von S. Meier, Lehrer in Jonen.

(Fortsetzung.) ¹⁾

Güdismendig.

Am „Güdismendig“ (*Güdismē'ndig* Mittelfreiamt), Güggis-mendig (*Güggismē'ndig* Unterfreiamt), d. h. am Montag nach der Herrenfastnacht und am folgenden Tage, d. h. an der jungen Fastnacht (*Fasnachtzē'stig*) ist an einzelnen Schulen der Unterricht eingestellt, an andern dagegen ist blos der Dienstag freigegeben. Am Montag geht nicht viel, die Leute arbeiten wie gewohnt, wenn sie nicht etwa von den Leistungen am Tage vorher noch den Kopf voll haben; blos einige maskierte Kinder [*Hēsnaare*, *Boswil*] treiben sich da oder dort auf der Strasse herum. Erst am Dienstag gehts lustiger zu. Da werden die Konzerte, Theateraufführungen u. s. w. wiederholt und an grössern Orten, wie z. B. Bremgarten oder Wohlen, in einem bedeutendern Gasthofe auf die Nacht ein Maskenball (in Wohlen auch mit Prämierung der schönsten Masken) aufgeführt. Maskenbälle werden aber auch vereinzelt abgehalten an der Herrenfastnacht, am Güdismontag und an der alten Fastnacht. Gearbeitet wird an der jungen Fastnacht wenig oder nichts, denn was man an der Fastnacht verdient, fressen nach einem freiamterischen Sprichwort die Mäuse. Die Jugend belustigt sich im Freien. Kleinere und grössere Knaben und Mädchen verkleiden sich, d. h. sie ziehen Maskenkleider an, doch wird dabei wenig Aufwand getrieben, auch ist der Anzug meist wenig geschmackvoll. Die Knaben machen sich nämlich gewöhnlich unkenntlich durch Anziehen eines weissen Hemdes über das Werktagskleid und durch Vorbinden einer Larve oder eines dünnen, durchsichtigen Stoffes. Statt des Hemdes genügt es oft auch, wenn sie blos den „Motze“ oder das „Motzli“ [kleiner Sackpaletot] verkehrt anlegen können. Kleinere Knaben werden auch gerne als Mädchen verkleidet und umgekehrt, Mädchen als Knaben. Die Mädchenkleider garniert man meist mit Streifen oder Bändern von Gold- und Silberpapier, die Hüte mit Sträussen aus farbigen Basthalmen. Ein

¹⁾ S. ARCHIV IV, 17. 167. 221. 321; V, 115; VI, 110. 241; IX, 32.

Stecken in der Hand dient den Maskierten als Reisestock und zugleich als Waffe gegen Zudringliche, auch ein Büschchen oder Schächtelchen für das Geld darf nicht fehlen. Sie gehen von Haus zu Haus und sagen in den Stuben Sprüchlein auf, um dann gleich nachher etwa mit ihrem Geldkässchen „z'chessle“ [rasseln] zum Zeichen, dass sie gerne etwas darein hätten. Zu den Sprüchlein, die man z. B. in Jönen an der Fastnacht zu hören bekommt, gehören u. A. folgende:

Wen eine tannig Hose hätt'
Und hagebuechig Strömpf,
So chönnt-er tanze wi-n-er wett',
Es gäb e keni Römpf [Falten].

Oder:

I bin es chlyses Schnyderli,
I ha gar chorzi Bai,
Jez gäm-mer ä es Feuerli [fünf Rappen],
So chan-i weder [wieder] hai.

Oder:

's isch-mer emol e Floh erko [begegnet]
Z'oberst uf der Raiti [Balkenlager über der Tenne]
De han-i zue-mer is Bett ie [hinein] gnoh,
Ha gmaint, es seig es Maitli.

Oder:

Bin emol go Fischli fange,
's Fische isch-mer 'grote:
Do han-i e töre [dürr] Schnyder gfange
Und han e lasse brote.
Und als der Schnyder 'brote war,
So rüeft die Magd zum Ässe,
Do chund e Chatz zum Pfaister ie
Und hed de Schnyder gfrässe.

Oder:

I chume-n us'em Chelleland [Gegend im Kanton Zürich]
Si häm-mer 's gmacht, es ist e Schand;
I laufe Stägli uf und ab
Chlopf an ale Tören a,
Do chund di tusigs Polizei
Und frogt mi, wo-n-i d'Schrifte hai.

Den Deklamatoren wird in der Regel eine kleine Gabe verabreicht. In Bremgarten ziehen einem alten Brauche gemäss ganze Rotten kleiner maskierter und unmaskierter Bürschchen durch Strassen und Gassen, Jahr für Jahr aus vollem Halse und unter steter Wiederholung den Ruf ertönen lassend: „He-go, Na-ro, wyss und rot, bio!“

Auf den Dörfern spielen erwachsene Vermummte etwa Landjäger und Vagabund, oder Geschirrleute; oder es trägt einer Rücken gegen Rücken ein altes aus Stroh oder Heu geformtes und mit Jüppe, Tschope, Schübe, Haube und Larve bekleidetes Weibsbild mit sich herum; ferner werden mit Vorliebe Jahr- und Viehmärkte arrangiert oder Wagen aufgerüstet mit Verjüngungseinrichtungen für alte Weiber, mit Wunderdoktoren, Heiratsbureau und dergleichen auf die Lachmuskeln der Zuschauer wirkenden Dingen. Beliebt ist auch das Verlesen humoristisch gehaltener Steigerungspublikationen vom Wagen herunter. Wo man an einer Eisenbahn, an einer Strassenanlage u. s. w. „macht“, stellen sich wohl auch aus der Nachbarschaft „Ingenieure“ ein, welche die nötigen Vermessungen ausführen wollen, doch müssen sie meist schneller abziehen, als sie gekommen sind. Vor Jahren sah man im Unterfreiamt auch imitierte Eisenbahnen, Kameele, Bären, „sträuigi Manne“, d. h. Männer, bezw. Bursche, welche an Seilen herumgeführt wurden und so in „Roggeschaub“ [Strohhalme, Roggenhalme] eingebunden waren, dass man von ihnen nichts sah, als die Füsse. Daneben tummelten sich maskierte Knaben mit „Seublotere“ [Schweinsblasen], welch' letztere an einem Stecken baumelten und mit denen die Buben auf die Gassenjugend loshieben. Einmal gab es auch eine Kutschenfahrt durch ein unterfreiamtisches Dorf, wobei eine Kuh als Gespann dienen musste. Anderwärts bot die Fastnacht Gelegenheit, die benachbarten Gemeinden dadurch zu ärgern, dass man ihnen das beleidigende Ortswappen brachte, welches denselben einst von einem Spötter angedichtet worden war. So sollen einmal die Meienberger in der Fastnacht mit zwei aus Brettchen und „Pappeteckel“ hergestellten Eseln, wovon der eine „Munihörner“ [Stierhörner] trug und auf dem andern „ufhocke“ musste, nach „Bäuel [Beinwil] gange und haigid mit denen Esle d'Bäueler vertäubt; sie seigid aber ghörig verchlopfet worde.“ Das Ereignis wurde nachher in einem Spottgedicht behandelt, woran es u. a. geheissen haben soll:

Verwiche sind-s' uf Bäuel 'gange,
 Do hed de Tüfel es Speel [Spiel] agfange.
 Der Esel-Muni seig usecho

— — — — —
 Und schlohd alls Tüfels z'underuf
 Und schlohd i der Trumme de Boden us.

Es kam in der Fastnacht auch vor, dass Burschen sich als hässliche Jungfrauen kleideten und dann in Häuser schlichen, wo heiratsfähige Mädchen ältern Datums wohnten, um dort in der Küche oder im Gang zu hantieren, bis sie von eingeweihten Genossen abgeholt, auf einen Wagen geladen, durchs Dorf geführt und als Heiratsobjekt öffentlich versteigert, oder, falls sie nicht an Mann gebracht werden konnten, angeblich nach dem „Giritzimoos“ abgeführt wurden neben Junggesellen, die sich nicht entschliessen konnten ein Weib zu nehmen. Der älteste der Jünglinge wurde dann dort der „Giritzimoosverwalter“. Es gab ferner öffentliche Ausrufe, in welchen auf ärgerlichen Lebenswandel angespielt wurde. So zog einst in einem Dorfe ein Ausrufer herum, welcher unter Hornstössen bekannt gab: „De St. hed d' Frau gschlage ¹⁾ er gäb's Pfund für e Vierer, aber es stink, es well's niemer.“ Eine Frau, welche dem Trunke so ergeben war, dass sie auf der Strasse umfiel und liegen blieb, wurde in der Fastnacht als „Chalbflaisch“ ausgerufen, welches da und da, und zu dem und dem Preise per Pfund zu haben sei. In Sarmensdorf spielte man den „Schinderhannes“ und dessen Taten, sowie „Ziginer“; ein anderes Mal wurde allerlei Hausrat als Aussteuer einer wortbrüchig gewordenen Jungfer im Dorf herumgeführt. In Vilmergen gab es einmal, wenn wir nicht irren, eine grosse „Bättlerchilbi“.

Am Fastnachtdienstag ist „Freinacht“ und es gibt immer solche, welche diese Vergünstigung benützen und im Wirtshaus die Nacht bei Trank und Tanz zubringen. Maskierte mussten um Mitternacht die Maske abnehmen und sich zu erkennen geben. Von 12 Uhr an werden keine Fleischspeisen mehr serviert, dafür dann aber Stockfische.

Beigefügt muss hier noch werden, dass in Merenschwand auf erfolgte besondere Stiftung eines früheren Ortsgeistlichen hin alljährlich an der Herrenfastnacht und am Montag nachher in der Kirche öffentliche Betstunden stattfinden, als Sühne für die Sünden, welche während der Fastnacht begangen werden. In Künten, welcher Ort aber schon in's Baderbiet gehört, wurden vor einigen Jahren sogar am Fastnachtdienstag Betstunden abgehalten.

¹⁾ *Schlo* = „schlagen“, aber auch „totschlagen“, z. B. *e Chue schlo*, 1: eine Kuh schlagen, 2. ihr den Todesstreich versetzen.

Der Aschermittwoch.

Am Aschermittwoch gehen die Leute, namentlich aber die Kinder, zahlreicher zur Kirche, als an andern Werktagen, denn es wird nach der Messe vom Geistlichen denjenigen, welche zum Hochaltar (in Tägerig früher zum vordersten Kirchenstuhl) treten, gesegnete Asche auf das Haupt gestreut. Das Streuen geschieht in Kreuzesform und der Priester spricht dabei die Worte: „Gedenke, o Mensch, dass du Staub bist und wieder zum Staub zurückkehrst“. Coffine sagt darüber: „Die Asche wird gesegnet, dass der Segen Gottes über die Asche komme und so alle diejenigen, die sich damit bestreuen lassen, die Gesundheit des Leibes erlangen, sofern dies Gottes Willen gemäss und zu ihrem Heile dienlich ist und damit sie an der Seele geschützt werden, dass Gott ihnen einen reumütigen und zerknischten Geist und Verzeihung aller Sünden verleihe, dass ihnen Gott alles dasjenige, um was sie rechtmässig bitten, gewähre“.

Ehemals war es in Bremgarten und an andern Orten auch Brauch, am Aschermittwoch die Fastnacht zu begraben. Junge Leute, gewöhnlich solche, welche die Fastnachtsfreuden bis zur Neige genossen hatten, rüsteten eine Puppe aus, legten sie, in ein weisses Gewand gehüllt, auf eine „Stossbähre“ und fuhren damit in Begleit von „Sigrist und Pfarrer“ in der Stadt herum. An einer passenden Stelle wurde Halt gemacht, eine Grube geöffnet und die Puppe unter allerlei Trauerzeremonien beerdigt. Ein anderes Mal trug man einen hölzernen Mann an einer Stange durch die Strassen, um ihn schliesslich öffentlich zu verbrennen.

Weiter berichtet mir Herr Buchhalter V. Brumann in Bremgarten über den gleichen Punkt: In den vierziger, fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zogen am Aschermittwoch eine Anzahl Fastnachtnarren in den Strassen des Städtchens herum, die schwarze Mäntel (Leidmäntel) umgehängt hatten, wie solche damals die Männer bei Beerdigungen zu tragen pflegten. Auf einer Tragbahre trugen ihrer zwei eine „Mumme“ [künstliches Weibsbild], andere aber trugen den Kirchenlaternen ähnliche „Rundölen“ oder Windlichter, die sie vorher bei der Schützengesellschaft und bei der Feuerwehr entlehnt hatten und welche u. A. auch bei Begräbnissen von Mitgliedern der betreffenden Gesellschaften zur Verwendung kamen, bezw. den

Sarg begleiten mussten. Unter den Maskierten befand sich auch ein „Teufel“, der mit einer Ofengabel die Mumme beständig stichelte und belästigte, indessen die andern stetsfort sangen:

Sarah, Sarah, liebe Sarah
Ist gestern im Onibus gefahre,
Beim Dreikönige [Gasthof z. Dreikönigen] hed er si verlore;
Si ist im Schnee verfrore.

Auf den grössern Plätzen (Rathausplatz, Postplatz etc.) wurde „g'nosteret“, „g'väspert“ und „Leteneie“ gelesen, d. h. im Paternoster- und Vespertone allerlei, zum grössten Teil unverständliches Zeug oder Schund geschwätzt. Gegen Abend zog dann Alles auf die Brücke, wo schliesslich die Sarah über das Geländer in die Reuss hinunter geworfen wurde, zum grossen Gaudium des Publikums.

Im Dorfe N. zog man einst sogar mit „Chrüz und Fahne“ aus, hinterher aber wurde ein „Chistli“ getragen, das mit einem schwarzen Tuche bedeckt war. Dem Kistchen folgten Leidmannen mit schwarzen Fräcken. Der ganze Zug begab sich auf den Dorfplatz, wo eine Grube geöffnet und das „Chistli“ unter Verneigungen und andern zeremoniösen Handlungen vergraben wurde.

Die Kirche sah ein solches Treiben nicht gerne und suchte ihm entgegenzuwirken. Es ging aber nicht leicht, der Brauch wurzelte zu fest. Als z. B. in Bremgarten einst Herr Pfr. St. sel. gegen das Begraben der Fastnacht predigte, zogen am Aschermittwoch Maskierte erst vor den Pfarrhof, dann vor andere Häuser, rufend:

Es hat sich etwas zugetragen,
Wir können die Fastnacht nicht begraben.

Die alte Fastnacht. (Sonntag nach Aschermittwoch, Invocavit).

Die alte Fastnacht ist so ziemlich im Abgang begriffen und zwar auf Veranlassung der Kirche, welche an diesem Tage von Theatern, Konzerten und Faschingsvergnügungen nichts mehr wissen will, da man sich bereits in der Fastenzeit befindet. Einzelne Zeitungen nehmen auch grundsätzlich keine Inserate mehr auf, wenn sie auf öffentliche Lustbarkeiten und Vergnügungen Bezug haben, welche an der alten Fastnacht sich abspielen sollen; indessen wurden noch in den letzten Jahren, speziell in Bremgarten, nach altem Brauch an der alten Fastnacht Bälle oder „Tanzbelustigungen“ abgehalten. Eine andere alte Übung besteht noch fest und ist noch allgemein im Schwange, an der

alten Fastnacht Feuer [*Fasnæxtfür*] anzuzünden. Sobald die Christenlehre aus ist, gehen die Knaben den Bauernhäusern nach und heischen Stauden [Holzwellen], welche dann auf ein Wägelchen geladen und an den für das Feuer bestimmten, auf aussichtsreicher Höhe liegenden Platz geschafft und zu einem Haufen aufgeschichtet werden. Die Sammlung fällt bisweilen reichlich aus und nicht selten sind die Fälle, wo die Sammler 50—60 Stück Wellen zusammenbrachten. Nach Einbruch der Nacht findet sich das junge Volk nebst einigen Erwachsenen auf der Feuerstätte ein. Die Stauden, die man vorher etwa noch mit Petroleum begossen oder durch Hinzufügen eines leeren Petrolfasses entzündlicher gemacht hatte, werden in Brand gesteckt, zur Freude der Umstehenden. Die Kleinen jauchzen und johlen, springen um das Feuer herum, wühlen und stochern mit einem Stecken im Feuer. Stärkere stecken brennende Stauden an Stangen und tragen sie wie Fackeln herum, was von der Ferne aus betrachtet, wie wandelnde Feuersäulen aussieht. Ist an einem Orte das bedeutungsvolle Feuerzeichen aufgegangen, so folgen bald andere nach. Da, dort, unten, oben, an zehn, zwanzig und mehr Stellen, und wie sie gekommen, so fangen sie nach Verfluss von etwa einer Stunde wieder an zu erlöschen. Dann versuchen die mutigeren Knaben über die Glut zu springen und sich in allerlei tollen Sprüngen zu ergehen, bis schliesslich die Zeit zum Aufbruch mahnt.

An der alten Fastnacht wurde vor einigen Dezennien fleissig geküchelt. Man bereitete „tröhlti Chüechli“, d. h. mit einem Wellholz ausgewalzte Küchlein, sowie „Eierröhrli“¹⁾ und verwendete dazu Mehl, Eier, etwas Milch und Anken oder Nussöl. Man war damals besser mit Anken versehen als jetzt, denn es bestanden an den wenigsten Orten Sennhütten; die Milch musste daheim zu Nutzen gezogen werden. Die Frauen bereiteten die Butter selber im „Ankefässli“ oder „Ankechübel“. In jedem Hause war ein solches Gerät zu finden; jetzt sind sie meist auf den Estrich gewandert oder verbrannt. — Das Kücheln begann schon am Mittag. Bald kamen dann arme Leute mit Säcklein, um in den Häusern der Wohlhabenden vorzusprechen mit der Bitte: „Um Gottswille, gänd-is ä es Fasnechtchüechli“. Der Bitte wurde, wenn gerade Küchlein zur Hand waren, entsprochen;

¹⁾ Eigentlich „Eier-Öhrli“, da die Form ähnlich der verknorpelten Ohrmuschel. Vom Volke aber oft mit „Rohr“ verknüpft.

mangelten aber solche, so gab man den Bedürftigen Brot oder Geld (1—2 Batzen), im Falle besonderer Not auch Kleidungsstücke. Ein Joner rühmte, er habe einmal an der alten Fastnacht so viel Brot und Kuchlein heimgetragen, dass seine Familie drei Tage hindurch genug Brod zu essen gehabt habe. — Hatte ein Bursche an der jungen Fastnacht seinen Schatz beim Wein gehabt, so erschien auch er an der alten Fastnacht, jedoch erst abends, „cho Fasnechtchüeli izieh“, d. h. er kam „z'Chilt“, wobei man ihm ausser mit dem üblichen Getränk (Most oder Wein) auch mit Fastnachtküchlein aufwartete.¹⁾

Hirsmontag (Erster Montag nach der alten Fastnacht).

Am „Hirsmendig“-Abend [*Hesme'ndig*, Boswil] findet seit Jahren in Wohlen zum Schlusse der Fastnacht der sogen. „Göttibaal“ statt. Er wird von der „Göttigsellschaft“ [Verein der Junggesellen], an deren Spitze der „Göttirat“ steht, angeordnet und ist für die Mitglieder mit einem Essen verbunden. Nachts 12 Uhr sind den „Göttene“ drei Tänze als „Göttitänz“ reserviert. Die Anstellung der Musik geht auf Kosten der Gesellschaft. Zum Ball hat jedermann, ob maskiert oder nicht, Zutritt gegen Erlegung eines Eintrittsgeldes von 60 Rappen. Jedes Mitglied zahlt jährlich einen Beitrag von zwei Franken und im Falle der Verheleichung ein „Streckgäld“ [Busse] von 10—50 und mehr Franken. Die Streckgelder werden mit den Jahresbeiträgen und einem allfälligen Einnahmeüberschuss vom Göttiball her für einen grösseren Ausflug verwendet. Die Gründung der Gesellschaft soll in die 1830er Jahre fallen und sich aus derben Fastnachtsscherzen (Neckereien zwischen jungen und alten „Chnabe und Meitlene“) entwickelt haben.²⁾

Am Hirsmontag gingen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Boswyl maskierte Knaben und Mädchen mit einem an langem Stiele befestigten Besen aus Tannenreisig den Häusern nach und wischten damit die Fenstergesimse ab oder fuhren damit über die Scheiben hinauf und hinunter. Sie kamen ein-

¹⁾ Kommt am Lindenberg ein Bursche zum ersten Mal in ein Haus, mit der Absicht „z'chilte“, so merkt er schon an der Aufwartung, die ihm, zu teil wird, was Trumpf. Heisst es nämlich: „Hol em ä e Schoppen ue“ so weiss er, dass er nicht genehm ist, wogegen der Auftrag: „Gang hol (oder „reich“) em e Halbi“ so viel bedeutet, als „er seig a'gnoh“.

²⁾ Nach gefl. Mitteilungen des Herrn Rektor Diem in Wohlen.

zeln, den Tag hindurch im Ganzen oft mehr als ein Dutzend und trugen nebst dem Besen noch ein Säcklein bei sich. Man gab ihnen allemal etwas, z. B. Aepfel, Dörrobst, Brot. Dieses Herumziehen ging ihnen, wie man zu sagen pflegt, „vor em Bättlen äne“, d. h. es war nicht direkter Bettel, aber kam doch auf dasselbe hinaus.

Die Fastenzeit.

Die Zeit von Aschermittwoch bis Ostern heisst „d' Faste“. Während dieser Zeit sind alle öffentlichen Lustbarkeiten verpönt. Es werden auch keine Hochzeiten geschlossen. Früher durften in der Fastenzeit am Mittwoch, Freitag und Samstag und an den vier letzten Tagen der Karwoche keine Fleischspeisen genossen werden, jetzt aber gilt nur noch der Freitag als Fasttag und nebstdem die drei letzten Tage der Karwoche.

An einigen Orten werden an den auf die alte Fastnacht folgenden vier Sonntagen vom Schluss des Vormittagsgottesdienstes an bis abends 4 Uhr Betstunden gehalten, so in Lunkhofen, Oberwyl, Berikon; in Ob-Lunkhofen nach folgender Ordnung: 10¹/₂—11¹/₂ (im Anschluss an den Hauptgottesdienst) Arni, 11¹/₂—12¹/₂ Ob.-Lunkhofen, 12¹/₂—1¹/₂ U.-Lunkhofen, 1¹/₂—2¹/₂ Rothenschwil, 2¹/₂—3¹/₂ Werd und Islisberg, und allgemein 3¹/₂ Predigt und Segen. (Die Christenlehrpflichtigen müssen an ihren Plätzen sein. An andern Orten hält man am Nachmittag oder Abend statt der Betstunden eine sogen. Fasten-Andacht.

Der fünfte Sonntag in der Fasten heisst „verborgne Sunntig“, weil von diesem Tage an bis zum Karfreitag die Kreuze verhüllt bleiben. Er heisst aber auch Passions- oder Leidenssonntag, „weil sich die Kirche vorzüglich an diesem Tage mit dem Leiden des Herrn beschäftigt.“

St. Joseph (19. März).

Der „Joseepstag“ wird von vielen, namentlich da, wo Josephsvereine bestehen, als halber Feiertag betrachtet und gehalten; es sind auch schon oft Stimmen laut geworden, die gewünscht haben, es möchte der Josephstag zu einem eigentlichen Feiertag erhoben werden. Viele Leute benützen auch diesen Tag dazu, um Wallfahrten nach benachbarten Gnadenorten auszuführen. In Merenschwand wird im März eine neuntägige Andacht zum hl. Joseph gehalten.

Der Palmsonntag.

Der Palmsonntag eröffnet „d'Charwoche“. Auf den Palmsonntag freuen sich die kleinen Buben, die gerne „e Balme“ [masc., Palme] zur Kirche tragen möchten. Dieser Palmen wird am Vorabend des Palmsonntages vom Vater oder sonst einem kundigen Familiengliede gemacht. Man schneidet zu dem Zwecke im Walde ein Tännchen mit zwei bis fünf Astquirlen, „astet“ es auf, dass bloss noch die kräftigsten Ästchen der Quirle und die Spitze übrig bleiben. Alsdann wird am untern Ende des Stämmchens, sowie an den Ästchen die Rinde sauber entfernt; hierauf steckt man an die Ästchen des untersten Quirls etwa ein Dutzend Stechpalmenblätter, nachher einen schönen Apfel, dann wieder Stechpalmenblätter, hierauf wieder einen Apfel und so fort, bis das Ästchen mit Blättern und Äpfeln besetzt ist. Nun werden die Ästchen aufwärts gebogen und mit ihren Spitzen nebst einigen „Ephi-Schösslene“ [Junip. sab.] oder Buchsschösschen mittelst Bindfaden fest an das Stämmchen gebunden.¹⁾ Ist der unterste „Chranz“ oder „Ring“ fertig, so beginnt man mit dem zweiten. So geht es dann fort, bis alle Quirle oder Kränze gemacht sind. Schliesslich wird der Palmen unten mit Tapetenbordüren umwickelt, oben mit Heiligenbildchen und Skapulieren behängt, dieses Jahr in Lunkhofen auch mit



Ein „Balmen“ aus Jonen.

Phot. Aufnahme von Pfr. Wind, Jonen.

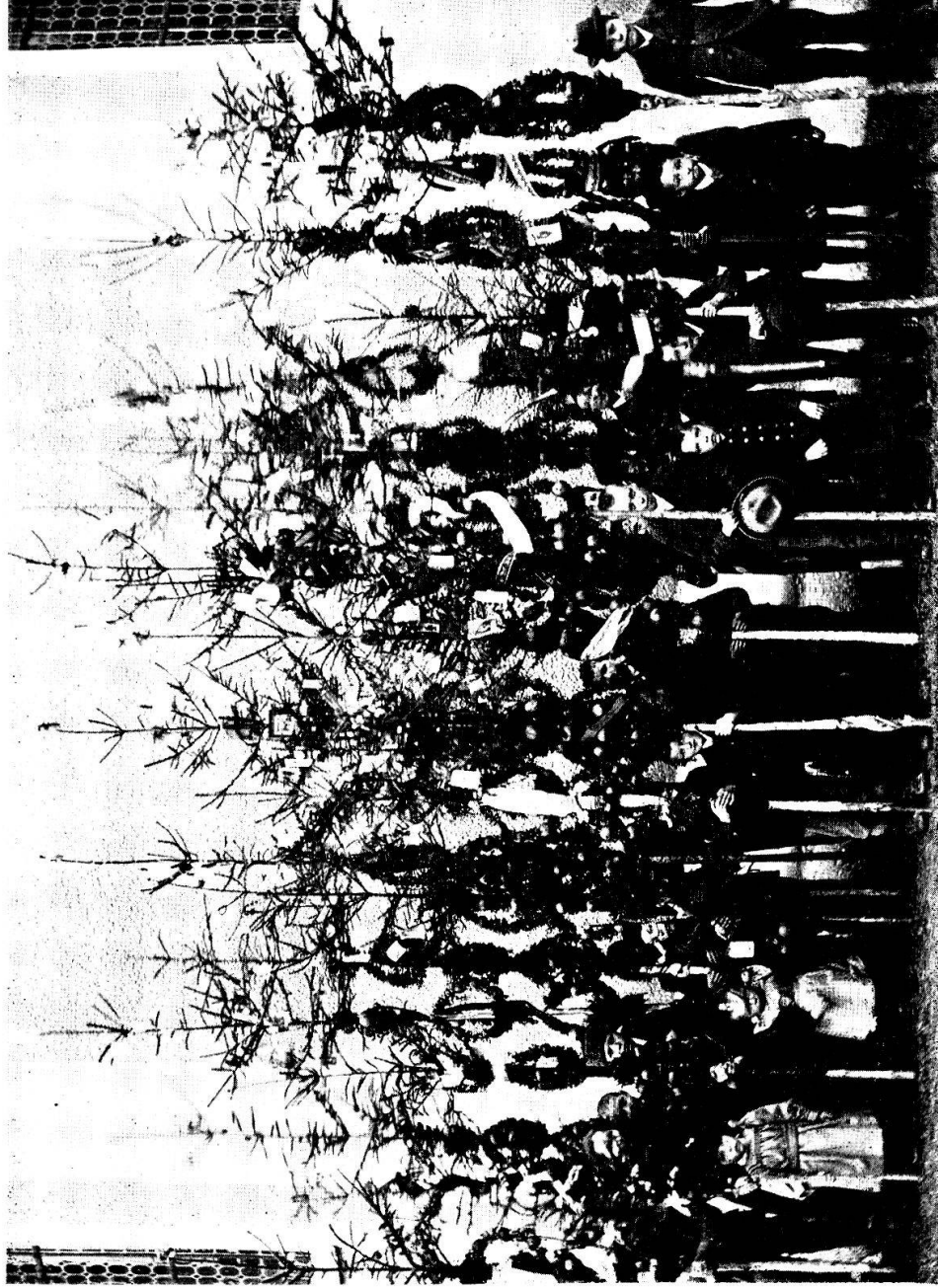
¹⁾ Zuweilen geschieht es, dass Leute, welche keinen eigenen Ephi oder Buchs haben, die zur Ausschmückung des Palmens nötigen Schosse nächtlicherweile dort holen, wo solche zu finden sind. In Beinwil habe man

Ansichtspostkarten. Schreiber dieses hat in seinen Jugendjahren in Tägerig auch schon einen Palmen gesehen, an dem ein kleines hölzernes Leiterchen und ein hölzerner Hammer befestigt waren, wohl als Symbole der Marterwerkzeuge Christi. Am folgenden Tage tragen die Buben die Palmen frühzeitig zur Kirche, um sich dann beim Zusammenläuten im Hauptgange zu postieren¹⁾ und Vergleichen anzustellen, welcher den schönsten und grössten Palmen habe. Früher trugen auch grössere Knaben Palmen und mancher setzte seinen Stolz darein, einen Palmen zur Kirche zu bringen, der bis an die „Himleze“ [Decke] reichte. Viele Knaben halten statt eines Palmens ein Ephischösschen oder Buchsschösschen in der Hand. Ephischösschen liegen auch auf dem Hochaltar.²⁾ Bald erscheint der Priester, um die „Ephischössli“ und Palmen zu segnen und mit Weihwasser zu besprengen. „Die Palmen werden gesegnet, damit 1. Alle, welche dieselben mit Andacht tragen, an Leib und Seele geschützt werden; 2. dass die Bewohner der Orte, in welchen die geweihten Palmen gebraucht werden, den göttlichen Segen erlangen, alles Widrige von ihnen vertrieben und sie von Gott geschützt werden; 3. dass die, welche die gesegneten Palmen tragen, den Teufel und alle seine Nachstellungen überwinden; 4. damit uns Gott Gnade gebe, dass unsere Werke durch die Gerechtigkeit grünen — den Palmzweigen gleich — und wir mit der Unschuld des frommen Volkes von Jerusalem Christo nachfolgen mögen“ (Coffine). Nach der Segnung verteilt der Priester die auf dem Altar befindlichen Ephischosse, mit Ausnahme eines einzigen, welches er für sich behält, an Sigrist, Ministranten und die etwa anwesende Hilfsgeistlichkeit. Dann ziehen die Palmenträger und die Geistlichkeit nebst Sigrist und Altardienern, jeder mit seinem Ephischoss in der Hand, unter dem Gesang des Kirchenchors zum Hauptportal hinaus und in Prozession um die Kirche herum, zur Erinnerung an den feierlichen Einzug Jesu in Jerusalem (s. d. Taf.). Da, wo dem Priester noch Hilfsgeistliche zur Seite stehen, also in grösseren

früher auch am Palmsonntag vor Sonnenaufgang „haslige Schössli“ abgebrochen und in die Palmen gesteckt, in dem Glauben, sie seien gut für allerlei Ungemach.

¹⁾ In Merenschwand nehmen die Knaben mit ihren Palmen in den Stühlen beim Antoniusaltar Platz.

²⁾ In Merenschwand werden sie auf den Antoniusaltar gelegt.



Gruppe von „Balmen“-Trägern aus Jönen (s. S. 138).
Phot. Aufnahme von A. Wind, Pfarrer, Jönen.

Pfarreien, trägt einer derselben bei der Prozession ein violett verhülltes Kreuz zwischen zwei Altardienern mit Lichtern, ebenso beteiligen sich an einigen Orten an der Prozession die Sänger mit Ephischossen (in Boswyl auch die Gemeinderäte, ebenfalls mit Ephischossen). Ist die Prozession wieder vor dem Hauptportal der Kirche angelangt, so treten zwei oder vier Sänger in die Kirche ein, worauf das Portal wieder geschlossen wird. Dann beginnt zwischen den innerhalb der Türe stehenden Sängern und dem ausserhalb derselben stehenden Priester nebst dem andern Teile des Chors ein Zwiegesang, worauf der Kreuzträger mit dem Schafte des Kreuzes an das Portal klopft¹⁾ und die Prozession, jedoch diesmal ohne die Palmenträger, wieder durch das inzwischen geöffnete Portal in die Kirche hineinzieht. Die Palmenträger gehen nach der Prozession mit ihren Palmen sofort nach Hause, in der Kirche aber beginnt dann eine Messe, während welcher der Rosenkranz gebetet wird. In Jonen besteht der Brauch, dass die Knaben, wenn sie mit ihren Palmen daheim angelangt sind, um das Haus herumziehen, bei jeder Ecke Halt machen und ein Vaterunser beten. In Arni stecken die Palmenträger den Palmen noch besondere Ephischösschen bei, um diese dann nach der Heimkunft solchen Leuten anzubieten, die weder Palmen noch Palmschosse hatten segnen lassen können. Für das geweihte Schösschen reicht man den Knaben eine kleine Gabe, z. B. eine Kupfermünze, dar.

War das Jahr vorher ein gutes Obstjahr, so ist die Zahl der Palmen, die zur Kirche gebracht werden, oft eine bedeutende. wogegen magere Obstjahre zur Folge haben, dass bloss wenige Palmen gemacht werden können. So hat man in Jonen, einer bekannten Obstgegend, am Palmsonntag des Jahres 1898 bloss zwei Palmen mit je sechs Äpfeln zu Gesicht bekommen, die Prozession um die Kirche herum fand aber gleichwohl statt; in Lunkhofen dagegen, wo ebenfalls nur sehr wenige Palmen zur Segnung gebracht wurden, unterblieb sie.

Die Palmen werden, auch wenn die Äpfel daran schon längst fehlen, d. h. gegessen sind, Jahre lang auf dem Estrich,²⁾ auf der „Gvierti“,³⁾ oder auf der „Raiti“⁴⁾ aufbewahrt, denn

¹⁾ „Im Ostertüfel chlopfe“ (Oberfreiamt).

²⁾ Estrich (*Estrech*, *Estrech*, *Obertili*, Tägerig, *Schütti*, Jonen) heisst der oberste Boden und Dachraum über der *Bhusig* [Wohnung].

³⁾ *Gvierti*, Basis des Dachstuhls.

⁴⁾ *Raiti*, Balkenlager über der Tenne (Garbenreite).

sie bringen nach der Meinung des Volkes Glück ins Haus und schützen letzteres vor dem Blitzstrahl. Auch die Ephischosse und Buchszweige bewahrt man auf; man steckt sie teils hinter den Spiegel der Wohnstube, oder an einen passenden Ort in der Küche oder in einer Kammer, teils befestigt man sie an einem Balken [*Trēm*] des Stalles. Bei schweren Gewittern werden Partikel derselben nebst einigen Palmblättern und Osterkohlen auf dem Feuerherd oder im Ofen, im Oberamt (Oberfreiamt), auch im Garten, verbrannt, um dadurch drohendes Unheil vom Hause abzuwenden.

In den 1840er Jahren war in Boswyl am Palmsonntag, nachmittags Kindersegnung. Die Mütter begaben sich zu diesem Behufe mit ihren Kindern, die bereits etwas beten konnten, in die Kirche, wo der Pfarrer sie nach dem Rosenkranze vom Chor aus segnete. Nach dem Gottesdienst gingen dann die Kinder in Begleit eines erwachsenen Familiengliedes (in der Regel der Mutter oder sonst einer weiblichen Person) ins Pfarrhaus. Die Erwachsenen trugen dabei in ihren Taschen 5—10 Eier, Reiche hatten gar ein ganzes Körbchen voll bei sich. Im Pfarrhaus wurden die Eier in einen bereitstehenden Korb gelegt. Dann fing der Pfarrer an, die Kinder auf ihr religiöses Wissen und Können zu prüfen. Nach Schluss des Examens gab er jedem Kinde ein „Helgli“ [Heiligenbildchen] und einige „Läbchüechli“. Man hiess das „Läbchüechli bichte“. Der Brauch, am Palmsonntag dem Pfarrer Eier zu bringen, um nachher von ihm mit Lebküchlein beschenkt zu werden, herrschte auch in den kellerämtischen Pfarreien Oberwyl, Lunkhofen, Zufikon und zwar schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts; es gab dort aber ausser den „Schläckküöchli“ oder „Läbküöchli“ noch „Dirgeli“ und „Osterlämli“, der Geistliche schaffte sie aber nicht aus dem eigenen Gelde an, sondern sie wurden aus der Kirchenkasse bezahlt.

Der „hohe“ Donnerstag.

Der Donnerstag in der Karwoche wird der „hohe Donnerstag“ genannt. Am Abend vorher werden in grösseren Kirchen Metten gesungen. In Lunkhofen heisst diese Mette „Rumpelmetti“, weil, wie ein spassliebender Mann erklärte, „de Pfaarer und de Kaplon de enand wüest sägid, bis aine mues abgeh“. ¹⁾

¹⁾ Die Metten werden nämlich in lateinischer Sprache gehalten, was obige Auslegung erklärlich erscheinen lässt.

„Der hohe Donnerstag wird nur in stiller Weise gefeiert. Nach dem Gloria in der Messe verstummen bis am Karsamstag die Glocken“ (ebenso die Orgel). „Zu Ende des Gottesdienstes wird das hochwürdigste Gut aus dem Tabernakel weggenommen und es werden die Altäre entkleidet, letzteres, um anzudeuten, dass Christus (der durch den Altar bedeutet wird) in seinem bitteren Leiden alle Zierde und Gestalt verloren habe und dass seine Kleider unter den Soldaten verteilt worden sind.“ (Coffine).

Am Donnerstag Abend werden ebenfalls Metten gesungen.

Der Karfreitag

ist ein halber Feiertag, und es werden meist nur die allernotwendigsten Arbeiten verrichtet. Das Volk geht zahlreich zur Kirche und ist mit schwarzen Kleidern angetan. Geräusch und Lärm werden vermieden. Im Chor vieler Kirchen ist auf diesen Tag „s helig Grab“ aufgerichtet worden. Es ist dies ein fast die ganze Chorbreite einnehmender, aus Holz gefertigter, grottenartiger, mit düstern Farben bemalter Aufbau, in dessen unterm Teile der Heiland ausgestreckt wie in einer Grabesnische liegt, doch so, dass er wenigstens von den vordern Bänken aus gesehen werden kann. Über ihm sind in Bogen eine Anzahl kleiner und grosser, roter, grüner, blauer, gelber Glaskugeln angebracht, wovon jede durch ein Licht erhellt wird. Zuoberst tront ein Kreuz. Ein hl. Grab besass schon im Jahr 1743 Oberwyl.

Der Gottesdienst beginnt gegen 8 Uhr mit Predigtlied und Predigt. Nachher treten Priester und Altardiener im schwarzen Altarsgewand zum Altar. Dieser ist ganz entkleidet und es werden darauf keine Lichter angezündet. Der Priester und die Altardiener fallen vor dem Altar auf ihr Angesicht nieder und beten still für sich. Dann wird auf dem Altar ein weisses Linnen ausgebreitet, worauf der Priester den Altar küsst und mit der Passion beginnt. Während der Lektion spricht er wiederholt: *Flectamus genua*, worauf der Chor singt: *Levate*. Aus dieser Aufforderung (*Flectamus genua* = Lasset uns die Kniee beugen) ist unter dem Volke eine rohe Parodie entstanden, die nicht selten gehört wird, nämlich: „Läck-mer du am Genua“. Nach der Passion begiebt sich der Priester in die Sakristei, um dann bald nachher mit einem grossen, schwarz

verhüllten Kruzifix¹⁾ und in Begleitung von Sigrist und Ministranten in den Chor hinauszutreten. Das Kreuz ist bedeckt, „weil die Ehre des Kreuzes anfänglich ganz unbekannt gewesen und erst allgemach in die Welt eingeführt worden sei“ (Coffine). Nun wendet sich der Priester zum Volke und fängt an, das



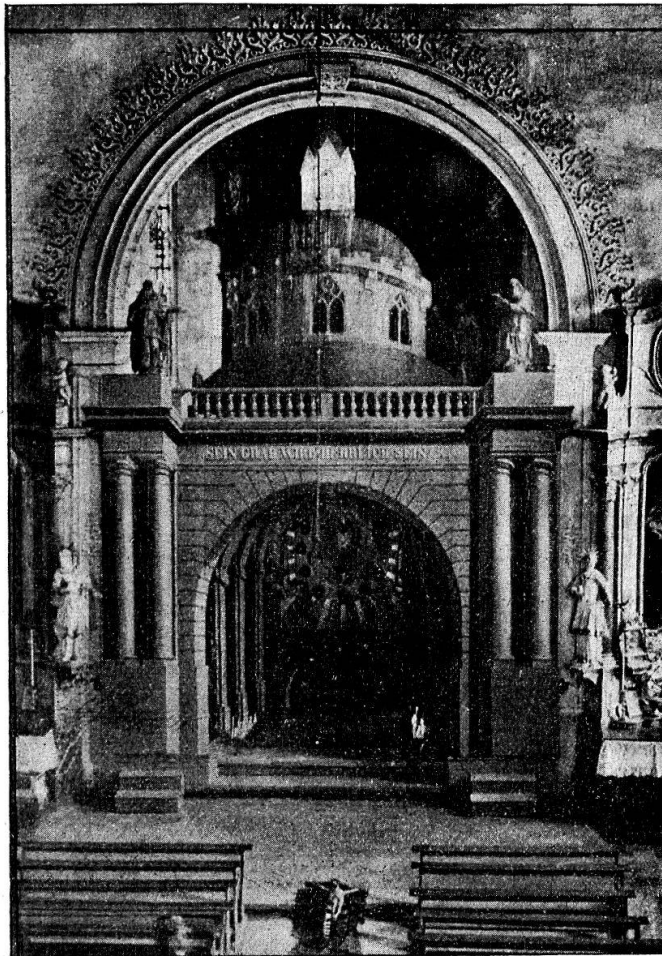
„Heiliges Grab“ in Jonen (Pfarrkirche).

Phot. Aufnahme von Pfarrer Wind, Jonen.

Kreuz nach und nach zu enthüllen, „weil das Kreuz zuerst im Tempel, hernach offen vor den Juden und zuletzt auch den

¹⁾ In einer gewissen Gemeinde habe man sich eine Zeit lang mit einem „Hailand“ behelfen müssen, dem ein Arm fehlte. Da sei an einer Gemeindeversammlung ein gewisser frommer Bürger aufgestanden und habe gedroht: „Wenn's uf de nächst Karfritig e ke andere Hailand gid, so gan-i füre und nim-en-e und verschlohn e zum e Dräck.“

Heiden und aller Welt gepredigt worden ist“. Während der Enthüllung singt der Priester in dreimal erhöhtem Tone: „Ecce lignum crucis“ [„Sehet an das Holz des Kreuzes“], worauf der Chor dreimal antwortet: „Venite adoremus“ [„Kommet, lasset uns anbeten“]. Schliesslich wird das Kruzifix, ganz enthüllt, bei den Stufen des Chores auf einen schwarzen Teppich nieder-



„Heiliges Grab“ in Bremgarten (Pfarrkirche).

Phot. Aufnahme von Phot. Lüthy, Bremgarten.

gelegt. Nun schreitet der Priester (an einigen Orten in blossen Strümpfen) mit den Kirchendienern dem Hauptgang entlang bis zum Portal, wo sich alle umkehren und dann niederknien, während der Chor ein Lied vorträgt. Nach einigen Momenten erheben sich der Geistliche und seine Begleiter wieder, machen wieder einige Schritte vorwärts, um neuerdings für einige Augenblicke niederzuknien. Dieses wiederholt sich noch ein drittes Mal und zwar beim Kruzifix, wobei dem Heiland die fünf Wund-

male geküsst werden. Die Adoration wird dargebracht, „um Jesum den Gekreuzigten in tiefster Demut anzubeten und zwar zum Ersatze für die dreimalige Verspottung, die Jesus im Vorhofe des Hohenpriesters, sodann im Hause des Pilatus, als er gegeißelt wurde und endlich auf dem Calvarienberge hat leiden müssen“ (Coffine).

Auf die Adoration folgt eine verkürzte Messe. „Eine eigentliche Messe wird nicht gefeiert, da an diesem Tage Christus der Herr sich selber aufgeopfert hat. Zwar erhebt der Priester eine hl. Hostie und kommuniziert auch, allein er consecriert oder wandelt heute nicht; denn die hl. Hostie, die er erhebt, ist schon tags zuvor im Hochamte consecriert worden und war inzwischen in der Sakristei oder in einer Nebenkapelle aufbewahrt, von wo sie in Prozession auf den Altar gelegt wird. Es werden keine Kerzen angezündet, um anzudeuten, „dass heute Christus das Licht der Welt gleichsam erloschen ist“ (Coffine). Statt der Klingel bedient sich der Ministrant einer hölzernen Klapper („Chlefele“, Jonen, „Bilapp“, Merenschwand) und statt des Schalles der Glocken ertönt vom Kirchturm herunter das Klappern einer *Rafele* [hölzernes Klapperwerk]. Eine „Raffelen“ hatte Zufikon schon i. J. 1722, ebenso Oberwyl i. J. 1738 („für eine Neuwe raffel 3 α 6 β “).

Vor dem Altar legt sich der Priester auf sein Angesicht nieder. Er tut dies, „damit wir mit ihm in Glauben und Reue erwägen sollen, wie der Sohn Gottes am Kreuze für unsere Sünden gestorben ist“ (Coffine). Nach Schluss der Messe wird das Allerheiligste in der Monstranz im hl. Grabe ausgesetzt. Dann beginnen die Betstunden. Sie werden zwischen 12 und 2 Uhr durch eine Stationenandacht unterbrochen und abends 6 Uhr durch einen gemeinschaftlichen Psalter nebst Litanei geschlossen. In jeder Betstunde werden drei Rosenkränze (ein Psalter), fünf Vaterunser und der Glauben gebetet und es beteiligen sich dabei allemal nach einer bestimmten, an der Kirchentür befestigten, schriftlichen Gebetsordnung gewisse Familien oder Teile einer Ortschaft, oder, wenn die Pfarrei weitläufig ist, die einzelnen Ortschaften, in Jonen z. B. von 9—10 Uhr die Familien Fischer und Fröhli, von 10—11 Uhr Schuler und Meier, von 11—12 Uhr Huber und Rütimann, von 12—1 Uhr Gugerli, Keusch, Karpf und Bürgisser; von 1—2 Uhr ist allgemeiner Rosenkranz und Stationenandacht, von 2—3 Uhr Betstunde für Spettig und Staubli,

von 3—4 Uhr Widler und Füglistaller, von 4—5 Uhr Brem, Hausherr und Huwyler, von 5—6 Uhr Haas und Stänz.

In Sarmensdorf berief ein Jahrzehnte alter Gebetszettel, der noch am Karfreitag 1903 an der Kirchentür angeheftet war, die Ortsbevölkerung in nachstehender Reihenfolge zu den Betstunden:

Am hl. Karfreitag: 10—11 die Bewohner von Tägerli bis Anton Kündig; 11—12 von Anton Kündig bis Kirchmeier Vock; 12—1 von Anton Kündig bis zum „Ochsen“ [Gasthaus]; 1—2 Pfarrgottesdienst; 2—3 vom „Ochsen“ bis Metzger Hunn; und so fort bis 6; 6—7 Pfarrgottesdienst.

Am hl. Karsamstag: 6—7 von Frau Dr. Ruepp und dem Schulhause bis zum „Adler“ [Gasthaus]; 7—8 vom „Adler“ links bis Gebrüder Melliger; 8—9 Pfarrgottesdienst; 9—10 von Gebrüder Melliger bis Gebrüder Meyer; und so fort bis 7; 7—8 Andacht für alle in der Kirche sichammelnden; 8 Auferstehungsfeier.

Ähnlich in Wohlen und in Lunkhofen.

In Oberrüti ist das Gebet laut gütiger Mitteilung des Herrn Lehrer Kressibuch ein vierzigstündiges. „Es beginnt Freitag morgens um 6 Uhr mit Aussetzung des Sanctissimums und endigt Samstag abends mit der um 10 Uhr beginnenden Auferstehungsfeier. Es wird ohne Unterbruch, also auch die ganze Freitag Nacht hindurch gebetet. Die Einwohnerschaft ist in zehn Abteilungen geteilt, und jede derselben hat 2×2 Stunden zu beten, z. B. die 1. Abteilung Freitag morgens von 6—8 und Samstag morgens von 2—4 Uhr. Die Stunden für jede Abteilung sind jedes Jahr dieselben. Es soll früher einmal das Beten während der Nacht abgestellt worden sein. Im selben Jahre habe ein Hagelwetter die Gemeinde heimgesucht. Der fromme Glaube des Volkes hat dies als Strafe für den Abbruch des Betens gedeutet, und es sei in der Folge dann wieder nach alter Ueberlieferung gebetet worden.“ So weit der Gewährsmann.

In Bettwil endlich sind während drei Tagen, d. h. am Donnerstag, Freitag und Samstag Betstunden und zwar je von morgens 6 Uhr an bis abends 6 Uhr. Von 6—7 Uhr ist dann noch allgemeiner Psalter, am Freitag auch von 1—2 Uhr. Zu den Betstunden haben sich allemal je zwei Familien (den Hausnummern nach) einzufinden.

Überall ist es üblich, dass nach Schluss der Betstunde

Schweiz. Archiv f. Volkskunde IX (1905).

Manche, namentlich Kinder, zu den Stufen des Chores treten, um einige Momente zu den Füßen des Heilandes zu knieen und seine Wundenmale zu küssen.

Wie am Mittwoch und Donnerstag Abend, so werden auch am Abend des Karfreitag Metten gesungen. Diese Trauermetten „erinnern uns an das bittere Leiden unseres Herrn, dass er wie ein Lamm zur Schlachtbank ist geführt worden und damit wir ihm für sein bitteres Leiden danken.“ (Coffine).

Früher wurde an den vier letzten Tagen der Karwoche, namentlich am Karfreitag, strenge gefastet. Am Morgen wurde in manchen Familien nichts genossen; erst nach der Heimkunft aus dem Vormittagsgottesdienst gab's etwas, in ärmeren Familien Kaffee und Brot, in wohlhabendern Suppe und dazu eine Mehlspeise. Gewisse Leute liessen sogar das Vieh im Stalle fasten. Auch das Vesperbrod blieb weg. Das Nachtessen bestand entweder in Suppe oder Kaffee. Jetzt wird nicht mehr soviel Abbruch getan, d. h. man hält es in Bezug auf's Essen und Trinken am Karfreitag ungefähr wie an jedem andern Freitag.

Ein besonderer Karfreitagsbrauch ist es auch, „de nün Grëbere no“ [den neun Gräbern nach] zu gehen, d. h. man besucht der Reihe nach neun Kirchen des Umkreises, in denen der Heiland ausgelegt ist, betet in jeder etwas und kniet schliesslich zu Füßen des Heilandes nieder, um ihm die Verehrung darzubringen, d. h. die fünf Wundmale zu küssen. Die heimatliche Kirche ist bei dieser Wallfahrt entweder die Anfangs- oder Endstation. Gegessen und getrunken wird wenig, früher nahm man es auch da strenger mit dem Fasten, dagegen wird unterwegs beständig laut der Rosenkranz gebetet. Gewöhnlich beteiligen sich auch mehrere Personen (etwa ein halbes Dutzend und darüber) an einer solchen Wallfahrt; sämtliche im Trauergewand.

Es gibt Leute, die am Karfreitag Eier auf die Seite legen, um sie erst später zu verwenden. Diese Leute behaupten, dass sich solche „Charfrytigeier“ viel länger frisch halten, als andere. Ist jemand schwer krank, so wird es als beaonderes „Gfêhl“ [Glück] betrachtet, wenn ihm Karfreitagseier verschafft werden können.

Bräuchlich ist es sodann auch bei den Bauersfrauen, am Karfreitag den Essig zu putzen, d. h. alle Unreinigkeit daraus zu entfernen, indem sie ihn abziehen und nur die frische Essigmutter beigeben.

Der Karsamstag.

„Der Karsamstag ist der Tag der Grabesruhe des Herrn.“ Er ist auch, wie der Karfreitag, ein Tag besonderer gottesdienstlicher Handlungen und Andachtsübungen. Wohlen leitet ihn nach den an die Kirchentüren gehefteten, gedruckten Zetteln mit einer „allgemeinen stillen Andachtsstunde“ ein, welche auf die Zeit von 6—7 Uhr morgens festgesetzt ist. Bettwyl und Sarmensdorf eröffnen ihn mit einer Betstunde, in welcher laut der Psalter gebetet wird, an andern Orten aber ist das Erste die Weihe des Feuers („Osterfür“). Dieses wird vor dem „Vörzaie“ [Atrium] angemacht. Nach kirchlicher Vorschrift sollte es aus einem Kieselstein geschlagen werden, „zur Andeutung, dass Christus das Licht der Welt, jener Eckstein gewesen, den die Juden verworfen haben“, und es sei in älterer Zeit, d. h. damals, als die Tabakraucher den Inhalt ihrer Pfeifen mittelst „Fürschlag“ [Feuerstahl], Feuerstein und Zunder [„Zunsel“, „Schwomm“] zum Glimmen brachten und die Hausfrauen beim Anfeuern in der Küche ausser diesen Sachen noch lange, auf beiden Enden mit Schwefel bestrichene „Schwäbelhölzli“ nötig hatten, diese Vorschrift wirklich auch befolgt worden, allein man macht es jetzt einfacher. Der Sigrist legt Holzscheiter an ein Häufchen, fügt etwas Hobelspäne dazu oder giesst etwas Petroleum darüber und zündet es an. (In Jonen werden auf die Scheiter auch die auf dem Friedhof überflüssig gewordenen, hölzernen Grabkreuze gelegt und mitverbrannt.) Ist das Holz im Brande, so erscheint bald der Priester in Begleit seiner Diener mit dem Kreuz, mit Weihwasser und Rauchfass vor der Kirchenpforte, um das Feuer zu segnen. Nach der Weihe des Feuers werden auch die fünf Weihrauchkörner für die Osterkerze gesegnet und geweihte Kohlen des neuen Feuers, sogen. „Oster-Chole“ und Weihrauch ins Rauchfass gelegt. Hierauf kehrt der Priester zum Altar zurück, segnet dort die Osterkerze und steckt die fünf Weihrauchkörner in Kreuzesform darein. „Die Osterkerze bedeutet Christum und zwar das Wachs seinen Leichnam, der Docht seine Seele, das Licht seine Gottheit. Die fünf Nägel, die aus Weihrauch und Wachs gemacht sind, bedeuten die hl. fünf Wunden Jesu“ (Coffine). Die Osterkerze hat ihren Standort links vom Hochaltar. Mittelst des neuen Feuers werden in der Kirche auch die Lichter angezündet, dieses, „um anzuzeigen, dass durch die Gnade, die uns Christus durch seine

Leiden verdient hat, alle Lehrer und Menschen, die unter den Kerzen hier verstanden werden, zur Liebe Gottes entzündet werden sollen“ (Coffine). In Mühlau soll, nach einer Mitteilung des dortigen Lehrers, H. Burkard, der Geistliche nach der Segnung des Osterfeuers und vor dem Wiederbetreten der Kirche dreimal an die (geschlossene) Kirchentüre klopfen.

Nach der Weihe der Osterkerze liest der Geistliche die „Prophezeiungen“, dann begibt er sich mit der brennenden Osterkerze zum Taufstein und weiht darin das Taufwasser. Letzteres bedeutet: „1. das rote Meer, in welchem der Teufel wie ein anderer Pharaon ertränkt worden ist; 2. das Blut Christi, durch welches wir von unsern Sünden gereinigt werden“ (Coffine). Bei der Weihe des Taufwassers teilt der Priester unter Gebeten das Wasser mit der Hand in Form eines Kreuzes, berührt es dann wieder mit der Hand, macht dreimal darüber das Kreuzzeichen, giesst das Wasser kreuzweise an den vier Ecken des Taufsteines auf, um damit zu bedeuten, „dass das Taufwasser durch das Leiden Christi seine Kraft habe und dass das Sakrament der Taufe für alle Menschen sei, welche an den vier Enden der Welt wohnen“ (Coff.). Das Wasser wird auch dreimal in Kreuzesform angehaucht, zum Zeichen „1. dass die Taufe ihre Kraft im Namen der hl. Dreifaltigkeit und durch das Leiden Christi habe; 2. dass der Teufel leicht, wie durch einen Hauch des Priesters verjagt werden könne“ (Coff.). Nach dem Anhauchen senkt der Priester die Osterkerze dreimal, das zweite und dritte Mal je etwas tiefer, bzw. bis auf den Grund des Wassers, um sie dann nachher in drei Malen höher und höher zu erheben. Das erstere tut er, um damit anzudeuten, „dass der hl. Geist den Taufbrunnen mit seiner Gnade erfüllen wolle, gleich wie er es getan, als Christus, welcher durch die Kerze bedeutet wird, im Jordan getauft wurde. Das dreimalige Erhöhen der Osterkerze bedeutet die Gnade Gottes, die uns aus der Sünde bis zum Himmel erheben soll“ (Coff.). Schliesslich wird das Taufwasser mit hl. Oel und Chrisam vermischt, um damit auf „die Vereinigung Christi mit dem christlichen Volke oder mit den Täuflingen hinzuweisen“ (Coff.). Ausser dem Taufwasser wird auch frisches, zu Weihwasser bestimmtes Wasser gesegnet, welches Weihwasser dann vom Volke „Ostertauf“ genannt wird.

An die Wasserweihe schliesst sich eine Litanei, während welcher der Priester und die Altardiener an den Stufen des Altars

auf dem Angesichte liegen. Nach der Litanei folgt das Amt. Beim „Gloria“ erschallen einmal kurz die Glocken, zur Erinnerung an das Erdbeben, welches sich nach dem Tode des Heilandes ereignete.

Nach Schluss des Gottesdienstes, oder noch vorher, machen sich die Kinder über die vom Osterfeuer übrig gebliebenen Kohlen („Oster-Chole“) her, um sie zu sammeln und in Büchsen oder Papiersäcken nach Hause zu tragen und dort aufzubewahren. Ist dann im Sommer ein schweres Gewitter im Anzug, so werden einige Partikel der geweihten Kohlen nebst ein paar Stechpalmbblättern von den am Palmsonntag geweihten Palmen in den Feuerherd oder in den Ofen gelegt und verbrannt. Das soll verhüten, dass der Blitz ins Haus schlage. Osterkohlen, in ein brennendes Haus geworfen, sollen auch das Feuer löschen. Wer bei einem Gewitter Osterkohlen bei sich trägt, wird nicht vom Blitz getroffen und es kann ihm auch der Böse nichts anhaben. Gewissen ältern, freiamterischen Jägern wurde auch nachgeredet, sie hätten im Brauch gehabt, dem Pulver fein zerkleinerte Osterkohlen beizumischen, um sicherer zu treffen.

Im Anschluss an den Morgengottesdienst werden, wie schon S. 147 ersichtlich ist, an manchen Orten auch am Karsamstag Betstunden gehalten, bis am Abend; in Bremgarten, Boswil, Mühlau und Muri fallen sie weg; an letzterem Orte sowie in Boswil, wurden sie auf den „schmutzigen Donnerstag“ verlegt. Mittags von 12—1 oder 1—2 Uhr ist an einzelnen Orten Stationenandacht, an andern dagegen wird der Psalter gebetet. Abends 6—7 oder 7—8 Uhr ist allgemeiner Psalter und nachher Auferstehungsfeier mit Rosenkranz, Litanei, Wechselgesängen, Tedeum und Segen, Glockengeläute. An einigen Orten wird die Auferstehungsfeier auch unterbrochen durch eine Prozession mit Kreuz und Fahnen und „Himmel“ [Baldachin] um die Kirche herum, so in Berikon, Merenschwand, Mühlau, Lunkhofen, Sins. Alles beteiligt sich daran, ausgenommen in Lunkhofen, wo nur die Schuljugend, nicht aber die übrigen Kirchenbesucher, umgehen. Dort muss auch ein Altardiener nach dem Verlassen und beim Wiederbetreten der Kirche mit der Schelle klingeln. In Berikon trug Klein und Gross vor etwa 15 Jahren bei der Auferstehungsprozession ein brennendes Kerzchen, was nach Aussage von Bewohnern jenseits am Lindenberg im späten Abenddunkel ein prächtiger Anblick gewesen sei.

Wenn früher in Lunkhofen die Prozession die Kirche verlassen hatte, so wurde das Portal sofort vom Sigrist verriegelt. Waren dann die Umgehenden wieder zurück, so klopfte der Pfarrer dreimal von aussen, mit dem Fusse, wie die einen, mit der Hand, wie die andern sagen, an das Portal, worauf der Sigrist, wie die gleichen (alten) Leute wissen wollen, geantwortet haben soll: „Sex ist sex Gloria“, oder: „Mi sex ist sex Glori“. ¹⁾ Nach diesem Spruche sei dann die Türe wieder aufgemacht und die Prozession hereingelassen worden. In Boswil fand nach dem Umgang, ebenfalls bei geschlossenem Portal, zwischen dem aussen stehenden Geistlichen und Kirchensängern, welche letztere sich aber innerhalb neben der Türe aufgestellt hatten, ein lateinischer Wechselgesang statt, während dessen der Priester mit dem Kruzifix dreimal an die Kirchentüre klopfte. Als der Wechselgesang zu Ende war, kehrten die draussen Stehenden wieder in die Kirche zurück.

Die Auferstehungsfeier fand früher auch nicht überall am Karsamstag Abend ungefähr um die gleiche Zeit wie jetzt statt. So soll sie in Lunkhofen vor einigen Dezennien am Ostermorgen gegen 2 Uhr gehalten worden sein, nach vorhergegangenen beständigen Beten des Rosenkranzes, in Boswil und Bünzen sogar erst um 5 Uhr, so dass man mit dem Abbruch des hl. Grabes und den Zurüstungen für das hl. Osterfest bis zum Beginn des Hauptgottesdienstes kaum fertig werden konnte. Diese Ungleichheit rühre davon her, dass man die Stunde nicht kenne, in welcher der Heiland auferstanden sei.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen. — Mélanges.

Verordnungen über das Bad Pfäfers vom Jahr 1603.

B a d o r d n u n g.

Wir Michael, von Gottes gnaden abbe dess fürstlichen gottshauss Pfäffers, sant Benedikten ordens (so ohne alles mittel bapstlicher heiligkeit

¹⁾ Wol entsteht aus: „Quis est iste rex gloriæ?“, in Anlehnung an die euphemische Beteuerungsformel „mi Sex“ für „mi Seel“.